

Rezension im erweiterten Forschungskontext: Trans/Inter

Stefan Horlacher (Hg.): Transgender and Intersex: Theoretical, Practical, and Artistic Perspectives

New York: Palgrave Macmillan 2016, 306 S., ISBN 9781137543523, EUR 85,59

Die Populärkultur stellt ein Feld der Auseinandersetzung dar, auf dem politische, ökonomische, gesellschaftliche, aber eben auch geschlechtsspezifische Deutungen ausgehandelt werden (vgl. Villa/Jäckel/Peiffer/Sanitter/Steckert 2012). Die verschiedenen medialen Repräsentationen konstruieren folglich Transgeschlechtlichkeit beziehungsweise -identität und deren diskursive Verhandlung mit. Umso auffälliger ist es, dass Transgender in medialen und politischen Diskursen der jüngeren Zeit zunehmend präsent scheinen. Im Jahr 2016 befassten sich beispielsweise Nachrichtenmedien – international und weit über LGBTI-spezifische Publikationen hinaus – mit dieser Bevölkerungsgruppe, nachdem der damalige US-Präsident Barack Obama angeordnet hatte, Trans-Schüler_innen den Toilettenbesuch gemäß ihrer Geschlechtsidentität zu gestatten. Auch Trans-Celebrities wie Laverne Cox

und fiktionale Texte wie die Amazon-Prime-Serie *Transparent* (2014-) oder der Spielfilm *Tangerine* (2015) haben zur verstärkten Sichtbarkeit beigetragen.

Gerade in den seit einigen Jahren betriebenen Transgender Studies (vgl. z.B. Stryker/Whittle 2006) findet häufig eine Auseinandersetzung mit thematisch relevanten Medientexten statt (vgl. z.B. Halberstam 2001; Halberstam 2006; Jones 2006). Allerdings streben viele Autor_innen in diesem relativ jungen, interdisziplinären Forschungsfeld eine praxisnahe und politische Analyse an, die über eine rein kulturwissenschaftliche hinausgeht. Die Transgender Studies untersuchen zudem nicht allein Transgender-Phänomene, sondern gehen umfassender der Frage nach, wer von der binären Zweigeschlechtlichkeit profitiert. Die Schnittstellen zu Gender und Queer Studies sind hier offensichtlich. Von

vielen Arbeiten aus der konstruktivistischen Genderforschung (z.B. Hirschauer 1989) unterscheiden sich die Transgender Studies allerdings dadurch, dass Transmenschen hier nicht mehr primär Forschungsobjekte, sondern vielmehr Forschende sind. Sie bringen ihre eigene „embodied experience“ (Stryker 2006, S.13) und somit Wissen ein, das Susan Stryker zufolge lange Zeit unterdrückt oder disqualifiziert worden sei (vgl. ebd.). In der jüngeren Zeit ist eine Entwicklung hin zu translokalen „anti-colonial transgender studies“ (Singer 2015, S.8) festzustellen, die eine selbst-kritische Verortung des Forschenden verlangen und anerkennen, dass die Organisation von Geschlecht (*sex*), Geschlechtsidentität (*gender*), Begehren (*desire*), Verkörperung (*embodiment*) und Identität in bestimmten Regionen und Kontexten eine andere sein kann als im US-amerikanischen Kontext (vgl. ebd.).

Deutschsprachige Publikationen in diesem transdisziplinären Gebiet sind rar gesät (vgl. Baumgartinger 2017). Bezeichnenderweise ist seit Annette Runtens detailreicher Studie *Biographische Operationen: Diskurse der Transsexualität* (1996) keine umfangreiche Einzelschrift mehr erschienen, was womöglich daher rührt, dass die Transgender-Bewegung fälschlicherweise oft als eine dezidiert US-amerikanische wahrgenommen worden ist (vgl. Stryker 2017, S.14f.). Zwar ist auch *Transgender and Intersex: Theoretical, Practical, and Artistic Perspectives* auf Englisch verfasst, trägt seine Wurzeln aber größtenteils in Deutschland: Das Buch knüpft an

die 2012 am Deutschen Hygienemuseum Dresden ausgerichtete Tagung zu Transgender und Intersex in Kultur, Wissenschaft und Gesellschaft an. Bereits im Programm der Tagung wurden Intersexuelle gesondert hervorgehoben. Somit deutet sich ein Begriffsverständnis an, das nicht, wie bei anderen Autor_innen, Intersexuelle allein als eine der unterschiedlichen Ausprägungen von Transgender begreift (wie z.B. Hill/McBride 2007), sondern als separate, wenngleich verwandte Gruppe. Der Herausgeber Stefan Horlacher spricht in seinem einführenden Aufsatz vom Ziel, Transgender und Intersex Studies zu verbinden und beide Perspektiven nicht gegenseitig auszuspielen, sondern vielmehr Gemeinsamkeiten herzustellen und so Allianzen zu bilden (vgl. S.3).

Die spezielle Berücksichtigung von Intersexualität ist Stärke und Innovation des Bandes, der aus ganz verschiedenen Blickwinkeln den Fokus auf Inter- und Trans-Menschen richtet. Mehrere Beiträge erkunden speziell die Beziehungen zwischen Intersex- und Transgender-Communities. Besonders konkret und anschaulich arbeitet Cary Gabriel Costello – der sich selbst als „gender-flexible intersex man“ (S.84) begreift – dieses oft schwierige Verhältnis auf der Basis von teilnehmenden Beobachtungen und Interviews mit Mitgliedern von Online-Beratungsgruppen heraus. Viele der von ihm Befragten orientieren sich stark an einer Geschlechterbinarität, indem sie eine eindeutige Klassifikation als männlich oder weiblich anstreben, während andere alternative Selbstzu-

schreibungen wie ‚genderqueer‘ (was in der Regel eine Positionierung außerhalb der Zwei-Geschlechter-Ordnung meint) verwenden. Lobenswerterweise kommen bei Costello die Betroffenen selbst zu Wort, und er vermeidet vorschnelle Bewertungen. Der Anspruch, sich klar als männlich oder weiblich einzuordnen, ist Costello zufolge durchaus legitim. Als problematisch erachtet er indes die häufig anzutreffende Tendenz von Intersexuellen, ihren Körper zu pathologisieren und sich auf mitunter transphobe Weise von Trans-Personen abzugrenzen (vgl. S.108). Transgender und Intersexuelle sollten, so hofft Costello, ihre Selbstkonzeptionalisierung als ‚Störung‘ aufgeben und stattdessen ein gemeinsames „identity framework“ (S.107) entwickeln.

Sebastian Jansen greift in „Transgender and Intersex: Unavoidable Essentialism and the Normative Struggle for Recognition“ Costellos Befunde auf und verhandelt sie auf einer stärker theoretischen Basis. Er beginnt mit dem Befund, dass Transgender und Intersex Studies sich einer Rhetorik bedienen, die Heteronormativität als „evil“ (S.115) verdamme und Dichotomien kritisiere. Dies habe den Effekt, dass Teile der LGBTI-Community – vor allem Intersexuelle – von dieser entfremdet würden (vgl. S.116). Um neue Wege des Aktivismus zu finden, setzt sich der Verfasser mit theoretischen Untermauerungen der Transgender und Intersex Studies auseinander, um zwei Konzepte voneinander zu differenzieren: Als ‚body essentialism‘ definiert er eine Position, die eine Identität

auf der Basis eines „pre-given body“ ausbilde, wohingegen die Position des ‚mind essentialism‘ einen Körper auf der Grundlage „of an inner self or identity“ (S.121) präge. Jansens Idee besteht darin, beide Konzepte nicht gegeneinander auszuspielen, sondern zur Grundlage einer „self-affirmative action“ (S.127) zu legen: Ohne Dichotomien, so Jansen weiter, gäbe es keinen kreativen Status des Dazwischen-Seins. Daher soll das Anliegen nicht darin bestehen, das System der Zweigeschlechtlichkeit zu zerstören, sondern die Frage bestünde vielmehr darin, wie man Trans*-Menschen in dieses integrieren könne.

Michael Gronebergs Beitrag „Hermaphrodite’s Voice: Dealing with the Either-Or Attitude in Science, Law, and the Arts“ lässt sich insofern in einer Linie mit Jansen nennen, da auch er betont, dass Oppositionen nicht bekämpft werden sollten (vgl. S.233). Sie erweisen sich dem Verfasser zufolge gerade als der Kern der Debatte: „[T]he exclusive either-or attitude regularly leads to violence and suffering, as is obvious in the matter of gender. It seems that the inter- and transgender discussion both motivate and show a way out of it“ (S.232). Gronebergs Beitrag bezieht sich auf Texte von Ovid und Plato, wie auch auf deutsche und französische Literatur. Hier – wie auch in Horlachers Einleitung (vgl. S.13ff.) – hätte die Rolle der Literatur noch stärker betont und in Zusammenhang mit dem Forschungsfeld Literatur und Wissen (vgl. Pethes 2003) gebracht werden können, schließlich lassen sich die Beiträge mit dem Schwerpunkt auf Literatur und Medien als wissensge-

schichtliche Lektüre verstehen (vgl. Bogards/Neumeyer 2004). Gerade die literarischen, künstlerischen und medialen Inszenierungen von Trans*/Intersex ließen sich auch vor dem Hintergrund einer „Poetologie des Wissen“ (Vogl 2011) verhandeln.

Vielen Beiträgen ist ein dezidiert politischer Anspruch anzumerken, wohl auch, weil viele der Verfasser_innen nicht nur Wissenschaftler_innen, sondern ebenso Aktivist_innen sind. Ein Praxisbezug ist unter anderem in dem Beitrag „Trans*, Intersex, and the Question of Pregnancy: Beyond Reproductive Normativity“ von Nadyne Stritzke und Elisa Scaramuzza auszumachen. Schlüsselbegriff ihrer Auseinandersetzung ist *reproductive normativity*, die normative und scheinbar zwangsläufige Verknüpfung von Schwangerschaft und heterosexueller Geschlechterbinarität, die sich aus fortwährenden Praktiken von Institutionen und Individuen ergibt. Nach Stritzke und Scaramuzza lassen sich zum Teil gesellschaftliche Entwicklungen feststellen, in deren Folge sich Rechte und Möglichkeiten zur Reproduktion verändern. Ihrem Beitrag kommt insbesondere der Verdienst zu, auf die spezifischen Rahmenbedingungen von Intersex-Schwangerschaften einzugehen: Bei vielen Intersexuellen ergibt sich die Unfruchtbarkeit oft erst aus dem operativen Eingriff. Sind sie gebärfähig, wird dies meist als Beweis ihrer Weiblichkeit klassifiziert (vgl. S.152).

Stephen Whittle und Lewis Turner setzen sich in „Queer Europe: New Normative Values for Global LGBT

Law“ aus einem juristisch-historischen Blickwinkel mit LGBT(I)-Rechten in Europa auseinander, was bei ihnen auch Intersexuelle miteinschließt. Deren dezidierte Berücksichtigung ist erneut wichtig und fruchtbar, können Whittle und Turner doch so auf zentrale Schwächen der transnationalen, europäischen Gesetzesschritte verweisen: Zu operativen Änderungen der Genitalien bei intersexuellen Säuglingen schweige Europa weiterhin. Generell konstatieren Whittle und Turner eine Kluft zwischen fortschrittlichem LGBTI-Projekt europäischer Institutionen und den jeweiligen nationalen Praktiken, sind aber dennoch der Ansicht, dass Europa zunehmend ‚queer‘ würde. „[T]he pink is spreading“ (S.56). Ihr prinzipiell hoffnungsvoller Blick auf Europa und die EU ist angesichts der umfassenden Rückbesinnungen auf das Nationale und Regionale wichtig.

An die historisch-juristische Perspektive schließt der Beitrag „Fear, Loathing, and Empty Gestures: UK Legislation on Sport and the Transgender Participant“ von David McArdle unmittelbar an, der den Gender Recognition Act 2004, Sektion 19, fokussiert. McArdle argumentiert, dass gerade im (Leistungs-)Sport ganz klare und wenig flexible Vorstellungen über normative Körper vorherrschen (vgl. S.70), die zu einer regelrechten Aversion gegen diejenigen Körper führten, die von dieser Norm abweichen. Sektion 19 interpretiert der Verfasser als einen „unwelcome return to the concept of the ‚average person in legislation“ (S.77), also als einen Rückschritt zu normativen Körpervorstellungen. Die

Kategorien wie „fair competition“ oder „safety“ (S.76) demontiert McArdle, indem er zeigt, dass ihre Verwendung nicht deckungsgleich mit dem medizinischen Bereich oder der lebensweltlichen Erfahrung von Trans*-Menschen ist.

In einem umfassenderen globalen Kontext und unter Rückgriff auf Judith Butlers Theorien der intelligiblen Geschlechtsidentitäten (vgl. 1991; 1997) sowie der Macht der Geschlechternormen (vgl. 2011) setzt sich Jack Halberstam, ein zentraler Vertreter der Transgender Studies, mit Diskursen zu Genderabweichungen im Beitrag „Transgender in a Global Frame“ auseinander. Halberstam greift die skizzierten jüngeren Bestrebungen der Transgender Studies auf, über eine US-amerikanische und/oder eurozentrische Perspektive hinauszugehen (vgl. z.B. Baumgartinger 2017; Singer 2015). Seine theoretischen Ausführungen werden im Teil „Transgender Film in a Global Frame“ erprobt (vgl. S. 180ff.). Halberstam zeigt luzide auf, wie notwendig es ist, andere identitätsstiftende Kategorien in die Analyse mit einzubeziehen, da Transgender Studies lange Zeit zu ‚weiß‘ gedacht worden seien (vgl. S.181).

Mediale, populärkulturelle Repräsentationen, die Halberstam am Beispiel dreier Spielfilme untersucht, stehen im Vordergrund weiterer Beiträge, was der aus anderen Publikationen bekannten Tendenz entspricht, Transgeschlechtlichkeit/-identität kulturwissenschaftlich zu beleuchten (vgl. z.B. Jones 2006; Halberstam 2001). John Phillips etwa wendet sich mit *Boys*

Don't Cry (1999) einem vergleichsweise gut untersuchten, in jüngerer Zeit wieder kontrovers diskutierten Film zu (vgl. Halberstam 2001; Halberstam 2016) und gleicht diesen mit dem französischen Drama *Tomboy* (2011) ab, das Transgeschlechtlichkeit in der Kindheit verhandelt. Philipps kann in seinem Beitrag inhaltliche und strukturelle Parallelen zwischen beiden Werken herausarbeiten. Auch thematisiert er etwaige Problematiken, insbesondere die Tendenz zur „lesbianization“ (S.291) des jeweiligen Paares, aus der sich eine normative ‚Domestizierung‘ ablesen lässt.

Für Mirjam M. Frotschers Analyse von zeitgenössischen US-amerikanischen und britischen Romanen erweist es sich ebenfalls als produktiv, neben Transgender Intersexualität zu thematisieren, da die entsprechende Gruppe in bestimmten Literaturgattungen kaum präsent ist. Mit *Middlesex* (2002), einem der von Frotscher fokussierten Beispiele, gibt es immerhin einen Bestseller über einen ‚Hermaphroditen‘. Allerdings neige diese Fiktionalisierung, so Frotscher, zur Pathologisierung und bleibe einem geschlechterdichotomen Blick verhaftet. Die kritische Sichtweise ist erfrischend, führt sie doch zu einer neuen Perspektive auf Jeffrey Eugenides meist hochgelobten Roman. Mitunter läuft Frotscher dabei aber Gefahr, selbst neue Normierungen herzustellen. Dass emanzipative Akte von Inter- und Trans*-Menschen auch bei der klaren Orientierung an Zweigeschlechtlichkeit möglich sind, vernachlässigt sie in ihrer Analyse des Intersex-Protagonisten Cal.

Allein aus formaler Hinsicht sticht der Beitrag „INTER*me: An Inter-Location on the Body in Photography“ hervor, handelt es sich hierbei doch weniger um einen wissenschaftlichen Aufsatz im engeren Sinne, sondern eher um ein Gespräch unter Freund_innen. Dabei werden unveröffentlichte Arbeiten von Del LaGrace Volcano besprochen. Das Gruppeninterview entwickelt einen neuen Blickwinkel auf Transgender und Intersex in Kunst und Medien, berücksichtigen die Teilnehmenden doch auch die Perspektive des Rezipierenden.

Insgesamt gelingt es dem Buch, mit den Beiträgen verschiedene theoretische, praktische und kulturwissenschaftlich-künstlerische Perspektiven auf Transgeschlechtlichkeit und Inter-

sexualität zu bündeln, die auch für medienwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Genderidentitäten instruktiv sind. Über ältere Publikationen aus den Transgender Studies (vgl. z.B. die meisten Beiträge in Stryker/Whittle 2006) geht der Sammelband dadurch hinaus, dass er Intersexualität dezidiert als separaten, wenngleich verwandten Fall behandelt. Intersexualität bleibt kein randständiger Nebenaspekt. So wird ein wichtiges Forschungsdesiderat angegangen und einer Unsichtbarkeit von Intersexualität entgegengewirkt. Transgender mögen gegenwärtig medial zunehmend präsent sein; Intersexuelle sind es sicherlich nicht.

Florian Krauß & Sebastian Zilles
(Siegen)

Literatur

Baumgartinger, Persson Perry: *Trans Studies: Historische, begriffliche und aktivistische Aspekte*. Wien: Zaglossus, 2017.

Bogards, Roland/Neumeyer, Harald: „Der Ort der Literatur in einer Geschichte des Wissens: Plädoyer für eine enzgrenzte Philologie.“ In: Erhart, Walter (Hg.): *Grenzen der Germanistik: Rephilologisierung oder Erweiterung?* Stuttgart/Weimar: Metzler, 2004, S.210-222.

Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt: Suhrkamp, 1991.

Butler, Judith: *Körper von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt: Suhrkamp, 1997.

Butler, Judith: *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt: Suhrkamp, 2011.

Halberstam, Jack: „Hiding the Tears in My Eyes – BOYS DON’T CRY – A Legacy.“ <https://bullybloggers.wordpress.com/2016/12/07/hiding-the-tears-in-my-eyes-boys-dont-cry-a-legacy-by-jack-halberstam/> (31.10.2017).

Halberstam, Judith [Jack]: „The Boys Don't Cry Debate: The Transgender Gaze in Boys Don't Cry.“ In: *Screen* 42 (3), 2001, S.294-298.

Halberstam, Judith: „Skinflick: Posthuman Gender in Jonathan Demme's The Silence of the Lambs.“ In: Stryker, Susan/Whittle, Stephen (Hg.): *The Transgender Studies Reader*. New York: Routledge, 2006, S.574-583.

Hill, Brandon J./McBride, Kimberly R.: „Transgender.“ In: Malt-Douglas, Fedwa (Hg.): *Encyclopedia of Sex and Gender*. Detroit: Macmillan Reference, 2007, S.1474-1476.

Hirschauer, Stefan: „Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit.“ In: *Zeitschrift für Soziologie* 18 (2), 1989, S. 100-118.

Jones, Jordy: „Gender Without Genitals: Hedwig's Six Inches.“ In: Stryker, Susan/Whittle, Stephen (Hg.): *The Transgender Studies Reader*. New York: Routledge, 2006, S.449-467.

Pethes, Nicolas: „Literatur- und Wissensgeschichte: Ein Forschungsbericht.“ In: *IASL* 28 (1), 2003, S.181-231.

Runte, Anette: *Biographische Operationen: Diskurse der Transsexualität*. München: Fink, 1996.

Singer, Benjamin: „What is Transgender Studies for the Twenty-First Century?“ http://routledgetextbooks.com/textbooks/_author/stryker-9780415517737/primer.php (31.10.2017).

Stryker, Susan/Whittle, Stephen (Hg.): *The Transgender Studies Reader*. New York: Routledge, 2006.

Stryker, Susan: „Vorwort.“ In: Baumgartinger, Persson Perry (Hg.): *Trans Studies: Historische, begriffliche und aktivistische Aspekte*. Wien: Zaglossus, 2017, S.13-16.

Villa, Paula-Irene/Jäckel, Julia/Sanitter, Nadine/Steckert, Ralf (Hg.): *Banale Kämpfe? Perspektiven auf Populärkultur und Geschlecht*. Wiesbaden: Springer, 2012.

Vogl, Joseph: „Poetologien des Wissens.“ In: Maye, Harun/Scholz, Leander (Hg.): *Einführung in die Kulturwissenschaft*. München: Fink, 2011, S.49-71.